

Jugend zwischen Mangel und Überfluss

Die heutige Jugend lebt in einer seltsamen Gleichzeitigkeit von Mangel und Überfluss: einem Mangel an Sicherheit und Orientierung und einem Überfluss im Sinne einer unübersichtlichen Vielfalt an Möglichkeiten. Wie die Jugendforschung zeigt, bedeutet Optionenvielfalt für Jugendliche nicht immer nur eine Chance, sondern sie führt häufig auch zu Unsicherheit und Überforderung. Ob im Bereich der Bildungswege, im Konsum, in der Freizeitgestaltung oder auch in Sachen „Beziehungen“, überall müssen Jugendliche Entscheidungen treffen und allzu oft sind sie nicht sicher, ob die von ihnen getroffene Entscheidung auch tatsächlich die richtige war. Besonders dann, wenn Entscheidungen anstehen, die die persönliche Zukunft vorwegnehmen oder zumindest in bestimmte Bahnen lenken, wirkt dies belastend.

Belastungssituationen und Überforderungsgefühle resultieren aber auch aus ganz konkreten Sorgen und Ängsten. Stoff für eine zumindest punktuell auftretende alltägliche Überforderung gibt es vielerorts:

- Der Arbeitsmarkt ist eng, die Berufsaussichten scheinen für viele nicht rosig – später einmal arbeitslos zu werden oder, wenn die Ausbildung erfolgreich abgeschlossen ist, keinen passenden Job zu finden, ist eine der größten Zukunftsängste der heutigen Jugend.
- So wie Papa und Mama in den Sog der „Überforderungsgesellschaft“ zu geraten, zu rennen wie ein Hamster im Rad, immer unter Druck zu stehen, nichts überlegt und mit Muße machen zu können, keine Zeit für Beziehungspflege zu haben, sich selbst fremd zu werden und irgendwann dann vielleicht dem Burn-out anheim zu fallen, wirkt auf diese Jugendlichen wie ein reales Bedrohungsszenario, dem sie entkommen wollen, ohne allerdings wirklich zu wissen wie.
- Der Wohlfahrtsstaat befindet sich im Umbruch, soziale Sicherungsleistungen scheinen auf lange Sicht hin (gemessen an den bislang gültigen Standards) nur auf einem Minimalniveau garantierbar, alle sprechen von Krise; Lebensplanung (Ausbildung, Beruf/Karriere, Familiengründung etc.), die Erwachsene von den Jugendlichen oft noch immer einfordern, wirkt angesichts dessen illusionär.
- Die Jugend wächst in einer Migrationsgesellschaft heran, MigrantInnen und nicht-MigrantInnen treffen im Alltag aufeinander – in der Schule und auch in der Freizeit. Dabei tauchen auf beiden Seiten Fragen auf und es kommt oftmals zu Irritationen, die

die Jugendliche beschäftigen und oft auch belasten, von den Erwachsenen vielfach aber gar nicht als relevant wahrgenommen werden.

Jugendliche sind auf der Suche nach sich selbst und sie sind zugleich auch auf der Suche nach ihrem Platz in der Gemeinschaft und Gesellschaft – das macht Jugend aus und unterscheidet diese Lebensphase von der Kindheit wie auch vom Erwachsenenalter. Die heutige Jugend ist mit unzähligen Herausforderungen konfrontiert und bei zentralen Lebensthemen oftmals verunsichert oder gar überfordert. Die Frage, die sich hier stellt, ist, wie man diese Jugendlichen bei ihrer Suche nach ihrem Platz in der Welt angemessen unterstützen kann und ob bzw. wie es möglich ist, sie für die Widernisse, die die Gegenwartsgesellschaft bereit hält, zu rüsten, wobei man hier ein ehernes Gesetz nicht aus dem Auge verlieren darf – nämlich das Gesetz „Alle sind gleich nur manche sind gleicher als andere.“ Im Klartext heißt das: Im wesentlichen haben (fast) alle Jugendlichen einen Bedarf, mache aber (aufgrund benachteiligender Lebenssituationen bzw. benachteiligender Aufwuchsbedingungen) stärker als andere.

Jugendliche stark machen – eine klassische Forderung der Pädagogik

Kinder und Jugendliche stark zu machen und sie für die Hürden, die das Leben bereit hält bestmöglich zu rüsten, ist seit langem ein Kernanliegen jener, die mit Kindern und Jugendlichen bzw. für Kinder und Jugendliche arbeiten. Ziel ist es, Kinder und Jugendliche dahin zu bringen, dass sie auch in belastenden Lebenssituationen mit ihrem Leben gut zurande kommen. Unter dem Titel „Resilienzforschung“ beschäftigt sich mittlerweile ein eigener Forschungszweig mit der Frage, welche Faktoren ausschlaggebend sind, damit Kinder und Jugendliche trotz ungünstiger Ausgangsbedingungen und belastender Lebenssituationen eine „erfolgreiche und gesunde Entwicklung erreichen“ (Michaelsen-Gärtner/Paulus 2008: 251) und welche Rahmenbedingungen es braucht, um Kinder und Jugendliche widerstandsfähig (= resilient) zu machen.

Wie die Forschung zeigt, zeichnen sich resiliente (= widerstandsfähige) Kinder und Jugendliche durch spezifische Persönlichkeitsmerkmale aus, etwa ein positives Selbstwertgefühl, eine positive Selbstwirksamkeitsüberzeugung, ein aktives Bewältigungsverhalten in Problemsituationen – also die Bereitschaft, Probleme anzupacken, überdurchschnittliche Intelligenz, sozial-emotionale Kompetenzen etc. Neben personalen Ressourcen spielen aber auch familiäre und soziale Ressourcen für die Widerstandsfähigkeit (= Resilienz) der Kinder und Jugendlichen eine Rolle und können wichtige Faktoren sein, wenn es darum geht, Kinder und Jugendliche für die Bewältigung belastender Lebensereignisse und Lebenssituationen zu rüsten.

Konkret bedeutet dies, dass die Erziehungsqualität bzw. der Erziehungsstil der Eltern ein Tool ist, um Resilienz zu fördern und Kinder und Jugendliche stark zu machen

- etwa indem die Kinder zu aktivem Bewältigungsverhalten in Problemsituationen angehalten werden oder sie sich aktive Bewältigungsstile von den Eltern abschauen; worum es hier geht, ist zu lernen, sich Problemen zu stellen, sie nicht zu verleugnen, sondern mit den verfügbaren Mitteln und Kompetenzen anzupacken und zu lösen;
- durch einen „partnerschaftlich-konsequenten Erziehungsstil“, bei dem Kinder und Jugendliche in familiäre Entscheidungsprozesse einbezogen werden und zugleich angehalten sind, im familialen Gefüge auch selbst Verantwortung zu übernehmen;
- indem erwachsene Bezugspersonen den Kindern bzw. Jugendlichen helfen, sich realistische Ziele zu setzen und diese auch zu erreichen; konkret bedeutet das, bei der Suche nach Problemlösungen nicht vorschnell Hilfeleistungen anzubieten, sondern die Kinder oder Jugendlichen zu ermutigen, positiv und konstruktiv zu denken und damit Voraussetzungen zu schaffen, damit diese bei Erreichen ihrer Ziele Selbstwirksamkeit spüren können.

Zielgruppe benachteiligte Jugendliche

Die Jugendforschung wird nicht müde, eines zu betonen: nämlich, dass es *die* Jugend nicht gibt, sondern, dass Jugend viele Facetten und Ausdrucksformen hat, aber auch, dass Potentiale, Chancen sowie Benachteiligungen und Risiken im Jugendsegment (nicht anders als in der Gesamtbevölkerung) ungleich verteilt sind. Und zwar gilt das nicht nur für materielle Ressourcen oder für Chancen im Bereich der formalen Bildung. Sehen muss man, dass gerade bei scheinbar banalen Dingen des täglichen Lebens und in für Jugendliche subjektiv wichtigen Lebensbereichen wie der Familie, dem Freundeskreis, der jugendkulturellen Szene, aber auch beim Computerspielen und bei gemeinschaftlichen Sportpraxen im Sportverein etc. „für das Leben gelernt“ wird – und zwar meist ohne dass überhaupt realisiert wird, dass hier Lernen stattfindet. Worum es hier geht, ist nicht die Vermittlung von Lehr-/Lerninhalten im engeren Sinn, sondern es geht viel eher um Vermittlung adäquater Stile: zum Beispiel Stile eines miteinander Umgehens, Stile der Lebensbewältigung, Stile des Umgehens mit Problemen, Stile, sich mit seinem gesamten Wissen und seinen Potentialen gegenüber der sozialen Umwelt zu präsentieren, Stile, den Alltag sinnvoll zu organisieren u.v.m.

All das, was hier gelernt wird und natürlich auch das, was nicht gelernt wird (bzw. nicht so gelernt wird, dass es den gesellschaftlich akzeptierten Standards gerecht würde), wirkt tief in den Alltag der Jugendlichen hinein und hat auch Konsequenzen für ihre Zukunftschancen.

Defizite im Bereich der sozialen Kompetenzen, in der Problemlösungsorientierung, in der Lebensbewältigungskompetenz, der Fähigkeit zu Selbstorganisation etc. wirken negativ auf die biographischen Chancen. Jugendliche, die vieles, was man braucht, um sich in der sozialen Welt angemessen bewegen und auch behaupten zu können, nicht (ausreichend) gelernt haben, bedürfen demnach sowohl im schulischen als auch im außerschulischen Bereich spezieller Beachtung und natürlich auch zielgruppen- und problemsensibler Angebote.

Besonders schwierig bzw. riskant sind die Ausgangsbedingungen für Jugendliche aus bildungsfernen Milieus sowie für ein Teilsegment der Jugendlichen mit Migrationshintergrund – und zwar jene, deren Eltern als 1. Generation nach Österreich gekommen sind und die aus einer mit der Kultur der Aufnahmegesellschaft stark kontrastierenden Herkunftskultur stammen. Ihre Eltern empfinden es oftmals als große Herausforderung, den Spagat zwischen den kontrastierenden Erziehungswerten und -zielen der Herkunftskultur und der Aufnahmegesellschaft zu schaffen und die Bildungskarrieren ihrer Kinder in einem ihnen sowohl in der kulturellen Dimension als auch in der institutionellen Logik (noch) fremden Bildungssystem zu unterstützen: Sie sind – so wie ihre Kinder – häufig schlichtweg überfordert und dies wirkt natürlich auf die Kinder bzw. Jugendlichen zurück. Die Schule, aber auch außerschulische Einrichtungen der Jugendarbeit scheinen hier gefordert, einen Beitrag zu leisten, der die schwierige Situation dieser Jugendlichen wie auch ihrer Eltern entschärft.

Wichtig dabei ist, dass man sich den Lebensrealitäten, Ressourcenlagen und Perspektiven der Jugendlichen, um die es hier geht, respektvoll nähert und sie nicht als „Opfer des Systems“ stigmatisiert. Da heißt, man muss sehen und auch damit umgehen, dass Jugendliche aus eher bildungsfernen Milieus sowie Jugendliche der 2. Generation (insbesondere jene aus bildungsarmen Familien) einen anderen Bildungshabitus und auch andere Lebensziele entwickeln als die breite Mehrheit in den bildungsprivilegierten Mittelschichten. Diese Jugendlichen entwickeln vielfach geringere Selbstverwirklichungsansprüche als Kids und Jugendliche aus den (stärker) individualisierten Bildungsschichten, wo Selbstverwirklichung als Leitwert der Lebensführung eine vergleichsweise größere Rolle spielt. Sie bekennen sich zum Teil auch deutlich weniger zum Prinzip „Eigenverantwortung“ – nicht zuletzt deshalb, weil hier die Ressourcen, um Eigenverantwortung zu übernehmen, vielfach fehlen. (Aus-)Bildung und Job werden von diesen Jugendlichen primär als existenzsichernde Notwendigkeit gesehen; sie gehen mit einer anderen Motivation an Bildungs-/Ausbildungsangebote heran als die so genannte bildungsnahe Jugend und sie sehen für sich selbst primär in den populären Freizeit- und Konsumwelten einen Ort der Selbstbe(s)tätigung. Darüber hinaus sind sie häufig auch in der Situation, dass sie von den

Eltern in ihren Bildungskarrieren (formale Bildungsabschlüsse, Erwerb von Soft Skills) nicht angemessen unterstützt werden können. Was noch hinzukommt, ist, dass die Eltern hier tendenziell auch weniger entwicklungsförderliche Erziehungsstile zeigen (autoritär, laissez-faire, zu nachgiebig/permisiv) oder die Kinder und Jugendlichen frei nach dem Prinzip des „natural growth“ (natürliches Aufwachsen) mit ihren Fragen und Problemen weitgehend sich selbst überlassen. (vgl. Deutsches Jugendinstitut 2009: 9f) Das heißt, hier fehlt im familialen Ambiente häufig jene Erziehungsqualität, die ResilienzforscherInnen als besonders förderlich (im Sinne von risikohemmend) einstufen, weil sie Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen stark macht.

Die Schule wie auch außerschulische Einrichtungen der Jugendarbeit sollten, soweit das im jeweiligen strukturellen Rahmen möglich ist, genau hier ansetzen und diese Jugendlichen speziell fördern, unterstützen und zugleich auch kompensieren, was in der Familie nicht vermittelt wird. Eine Zusammenarbeit von klassischer Bildungsarbeit und Sozialarbeit scheint dabei sinnvoll. In Hinblick auf die wichtige Rolle, die der elterliche Erziehungsstil für die Entwicklung einer widerstandsfähigen, sich den Problemen des Alltag aktiv stellenden, lebensstauglichen Persönlichkeit spielt, wäre darüber hinaus eine Vernetzung der Bildungs-, Hilfe- und Unterstützungsangebote unter Miteinbezug der Elternarbeit angezeigt. Davon wirklich profitieren werden benachteiligte Kinder und Jugendliche freilich nur dann können, wenn es gelingt, jene Eltern zu erreichen, die mit Elternberatungs- und Eltern-Coaching-Angeboten bislang kaum erreicht werden. Voraussetzung dafür ist, dass Angebote, die an die Zielgruppe kommuniziert werden, von bildungsprivilegierten Normalitätsvorstellungen abstrahieren und an die Sozio-Kulturen, in denen die Eltern, die erreicht werden sollen, leben, anschlussfähig sind.

Für den Inhalt verantwortlich: Beate Großegger
bgrossegger@jugendkultur.at

Literatur:

- Deutsches Jugendinstitut e.V. (Hg.): DJI Bulletin 85 – Themenheft: Das Wissen über Kinder – eine Bilanz empirischer Studien, 1/2009
- Großegger, Beate: Extreme Spielarten der Jugendkultur, in: Scheithauer, H.; Hayer, T.; Niebank, K. (Hg.): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter: Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen und Möglichkeiten der Prävention und Intervention, Stuttgart, 2008, 316-332
- Holz, Gerda: Benachteiligte Kinder und Jugendliche, in: Scheithauer, Herbert u.a. (Hg.): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention, Stuttgart, 2008, 333-349

Institut für Jugendkulturforschung (im Auftrag der österreichischen Jugendinfos): Was ist in und was ist out in Europa? Zukunftsthemen der nationalen und europäischen Jugendpolitik aus Sicht der Zielgruppe, Wien, 2008

Keupp, Heiner u.a.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne (2. Auflage), Reinbek bei Hamburg, 2002

Michaelsen-Gärtner, Britta; Paulus, Peter: Psychische Störungen im Kindes- und Jugendalter, in: Scheithauer, H.; Hayer, T.; Niebank, K. (Hg.): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter: Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen und Möglichkeiten der Prävention und Intervention, Stuttgart, 2008, 241-257

Das aktuelle Projekt: „Kindheit und Jugend in benachteiligten Lebenslagen“ – laufende Studie des Instituts für Jugendkulturforschung

Das Institut für Jugendkulturforschung – jugendkultur.at führt derzeit eine Grundlagenstudie zu Aufwuchsbedingungen in Familien in benachteiligten Lebenslagen durch. Ziel dieser Studie ist, unter Miteinbezug Betroffener neue Ansatzpunkte für zielgruppen- und problemorientierte Hilfs- und Unterstützungsangebote zu finden. Die Ergebnisse der Studie werden im Herbst 2009 vorliegen.

Im Rahmen der Studie werden u.a. auch die Eltern-Kind-Beziehung in Familien in benachteiligten Lebenslagen, elterliche Erziehungsstile und elterliche Erziehungspraxen, Vermittlung von Lebensbewältigungsstrategien sowie spezielle Herausforderungen an die Erziehungsarbeit und Unterstützungsbedarf aus der Sicht betroffener Eltern untersucht. Dazu wurden 42 qualitative Interviews mit betroffenen Kindern, Jugendlichen und deren Eltern aus Wien, Niederösterreich und der Steiermark durchgeführt. Die Interviews sind derzeit in Auswertung.

Der Pressedienst des Instituts für Jugendkulturforschung versteht sich als Service für die Jugendarbeit und wird vom Vorstand des Instituts für Jugendkulturforschung aus Eigenmitteln finanziert.

**Wir freuen uns, wenn Sie unseren Pressedienst in Ihrer Arbeit verwenden, ersuchen Sie aber, die Quelle zu zitieren:
Pressedienst des Instituts für Jugendkulturforschung, Ausgabe 14, vom 19.5.2009**